

Erscheint jeden Mittwoch.  
Preis jährlich 3 Rubel  
mit Übersendung.

# Klemens

Adresse: Саратовъ, католич. семинарія, I Крушинскому.  
oder: Саратовъ, типо-лит.  
Г. Х. Шельгорнъ и К<sup>о</sup>,  
д. Тилло, противъ театра.

**Inhalt.** Amtliche Nachrichten.—Zum neuen Jahr.—Das Neujahr.—„Lasset die Kleinen zu mir kommen.“—Aus Welt und Kirche.—

## Amtliche Nachrichten.

Den 21. Dezember. Versetzt: der Pfarrer von Göbel Johannes Schneider und der Pfarrverweser von Bergthal Michael Fauth der eine auf die Stelle des andern.

## Zum neuen Jahr.



Wie rinnt, sie rinnt, die Zeitenwelle,  
Verhallt des alten Jahres Tritt!  
Und leicht zu neuer Tage Schwelle  
Des Lebens Barke niederglitt.  
Und Freude schwingt den vollen Becher,  
Geläute schallt durchs Erdenthal,  
Mehr Wünsche weh'n auf leisem Fächer,  
Als Tröpflein glüh'n im Goldpokal.

Und holde Sterne niederträufen  
Des Himmels reiche Segensflut:  
Wo Leiden hoch zum Berg sich häufen,  
Nacht längst verlöschter Lebensmut.  
Das Binsendach der Nasenhütte,  
Die Kurfuppel im Palast  
Das Horn des Friedens überschütte,  
Das voll des Cherubs Hand gefaßt!

Und her von goldner Sternensphäre  
Ertönt es nicht wie Engelchor?  
Als wenn zur Lust geöffnet wäre  
Dem Erdensohn das Himmelschor.  
Und lausche er zu neuem Glücke  
Dem Gruß von Gottes Huld und Gnad:  
Wohl dem, der nach der schmalen Brücke  
Stets ging der Tugend lichten Pfad.

Ob er auch in der Tagesorgen  
Empörtem Wogenmeer versank:  
Für Lust und Leid am Jahresmorgen  
Dem Himmelsherrn den ersten Dank!  
Dem Himmelsherrn die erste Bitte  
Um Glück und Gnad, um Wund und Weh:  
Das ist des Lebens erste Sitte —  
Dein Wille, Herr, der Welt gescheh!

Und was des Herzens Wünsche wollen,  
Die ständig walten und verweh'n,  
Mag Himmelshuld zum Heile zollen, —  
Mag Hoffnung weit die Segel bläh'n!  
Was frommt zum Heile, werde allen  
Zum Gang durch kurzgemess'ne Frist  
Nach schöner Heimat sel'gen Hallen  
Beim Gruß: Gelobt sei Jesus Christ!

Fr. Dornhoff.

## Das Neujahr.

Von P. J. Altmeier.

Wir stehen wieder am Anfange eines neuen Jahres. Das Jahr 1898 mit allen seinen Freuden und Leiden, seinen trüben und hellen Tagen, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen ist mit dem 31. Dezem-

ber zu Ende gegangen. Wenn wir jetzt am Neujahrsfeste 1899 an das vergangene 1898. Jahr mit seinen Ereignissen und Begebenheiten zurückdenken, so kommt es uns ganz kurz vor; es scheint kaum ein oder der andere Tag vergangen zu sein, seit wir das Neujahrsfest 1898 gefeiert haben. Und doch ist ein solches Jahr ein ganz bedeutungsvoller Abschnitt des menschlichen Lebens. Alles, was wir im Jahre 1898 gethan haben, mag es gut oder böse sein, ist von Gott nicht unbemerkt geblieben, sondern wurde von den hl. Engeln in das Vergeltungsbuch der Ewigkeit eingetragen. Am jüngsten Tage müssen wir für alle Thaten des Jahres 1898, wie auch für eine jede Stunde und Minute desselben strenge Rechenschaft ablegen. Der Gedanke an diese Rechenschaft erregt gewiß in so manchem den Wunsch, das eine oder das andere aus dem Vergeltungsbuche der Ewigkeit auslöschen, d. h. ungeschehen machen zu können. Leider ist aber dieses unmöglich; wir können auch nicht ein einziges Blatt aus diesem Vergeltungsbuche herausreißen. Wir können nichts von dem ungeschehen machen. Deshalb bleibt uns nichts übrig, als uns auf die göttliche Barmherzigkeit zu verlassen und durch Bußthänen die verlorene und vergeudete Zeit zurückzukaufen und den Vorsatz zu machen, das Jahr 1899, wie überhaupt alle unsere übrigen Lebensjahre besser zu benützen.

Das Jahr 1898 ist vorüber; wie viele solcher Jahre werden wir noch erleben? Wie mancher hat im vorigen Jahre bei bester Gesundheit das Neujahrsfest gefeiert und weilt nun nicht mehr unter den Lebenden! Vielleicht hast auch du, lieber Leser, im Jahre 1898 eine dir teure und nahestehende Person zu beweinen. Uns aber hat der liebe Gott in seiner grenzenlosen Güte und Barmherzigkeit in das Jahr 1899 eintreten lassen; aber vielleicht ist es das letzte unseres Lebens. Unter den vielen Klemenslesern wird vielleicht auch einer oder der andere im Verlaufe des Jahres 1899 von dem unerbittlichen Tode hingerafft. Welcher wird es sein? Vielleicht bin ich es, der dieses schreibt, vielleicht bist du es, der es liest? — Auf der Turmuhr einer spanischen Kathedrale steht die Überschrift: „Alle Stunden verwunden, und die letzte tötet.“ Ja, lieber Leser, eine jede Stunde verwundet uns, macht uns gebrechlicher und bringt uns dem Grabe näher; bis endlich das Häderwerk unseres Lebens abgelaufen ist, und die letzte Stunde uns den Todesstoß versetzt.

Solch ernste Gedanken entstehen beim Jahreswechsel bei jedem, wenn er nicht zur Zahl jener leichtsinnigen Christen gehört, die sich in das neue Jahr hineintanzen und hineinjubeln. Wir dürfen aber, lieber Leser, diese Gedanken nicht mutwillig verschrecken, denn sie sind für uns von den heilsamsten Folgen. Sie veranlassen uns ja, einen

nicht wahr?" Hierauf kniete der Kleine neben ihrem Bette nieder, faltete andächtig die Hände, wie er es schon öfters von Erwachsenen gesehen hatte, und betete langsam und innig: „Herr Jesus Christus, Du bist auf die Welt gekommen, um uns den Himmel wieder zu verdienen, und hast besonders die Kinder so lieb gehabt. Laß mich jetzt nicht umsonst rufen, ich bitte Dich, laß die gute Manni auch zu Dir kommen.“ Das war alles, was ihm sein kindliches Herz eingab, und es war genug. Sein hl. Schutzengel trug das Gebet in gold'ner Schale hinauf zu Gott. Die Kranke aber verschied, während er noch betete, und ging sanft hinüber ins bessere Leben. Hat sie Erbarmen gefunden vor Gottes ewiger Gerechtigkeit? Hat das fromme Flehen des unschuldigen Kindes, das sie bemitleidet, und dem sie manches Gute erwiesen, ihr den Himmel eröffnet? Gott lohnt ja den Trunk Wasser, dem Durstigen gereicht, — und selig sind die Barmherzigen — sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Robert hielt furchtlosen Herzens die Totenwache bei seiner hingeschiedenen Freundin. Er kauerte auf dem Boden, sein theures Bild mit beiden Armen umfassend und das blondgelockte Köpfchen müde gegen die Bettstelle gelehnt. So fanden sie ihn andern Morgens eingeschlafen. Welch sonderbarer Gegensatz! Hier das blühende Kindergeicht, die Röthe gesunden Schlafes auf den schmalen Wangen, das Lächeln eines frohen Traumes auf den halbgeöffneten, vollen Lippen — dort eine abgeehrte, elende Gestalt, mit starren Leichenzügen — ein im täglichen Kampfe mit Not und Jammer gebrochenes Herz. Und diese beiden hatten sich so innig lieb gehabt! Jene Tote hatte das Beste ihres Empfindens dem verwaisten Kinde geschenkt und war seine einzige Freundin gewesen. Bat sie auch jetzt für ihren kleinen Liebling?

Robert that, wie ihn die Verstorbene geheißt; er hatte gleich am frühen Morgen seinen Kameraden aufgesucht, und dieser glücklich Name und Wohnung des Grafen erforscht. Dieser saß eben in seinem äußerst eleganten Gemache beim Frühstücke, die brennende Savanna im Munde, in die Lektüre einer Zeitung vertieft, als ein Livreebedienter zwei kleine Bettelungen meldete, die mit großer Bestimmtheit vorgelassen zu werden baten. Lächelnd befahl der Graf sie hereinzubringen, und alsbald erschien sein wohlbekannter Schützling von gestern abend in Begleitung eines größeren Knaben unter der Flügelthüre seines Zimmers, wo sie beide schüchtern stehen blieben. „Was bringt Dich zu mir, kleiner Robert?“ rief er und winkte mit der Hand, daß er näher komme, aber Wilhelm hatte sich heute vorgenommen, die Rolle des Beschützers zu spielen und bis ans Ende durchzuführen. Er machte eine ziemlich ungelenke, jedoch wohlgemeinte, tiefe Verbeugung, wobei er mit dem rechten Fuße nach hinten ausschlug und seine abgenutzte Mütze etwas verlegen zwischen seinen Fingern drehte, und begann seine Anrede: „Die Nuzmanni ist gestern abend gestorben, und der Rob war bei ihrem Tode zugegen; sie hat ihm dann ganz heimlich gesagt, daß die alte Sally nicht seine Großmutter sei, und er solle zu Ihnen gehen und bitten, daß Sie mit der Sally sprechen und sich den Brief geben lassen, den seine Mutter geschrieben hat, die Sally bewahrt ihn auf.“ Der Graf hatte die etwas verwirrte, doch immerhin verständliche Rede des Knaben aufmerksam und ohne ihn zu unterbrechen zu Ende gehört und schweigend seinen Entschluß gefaßt. „Bleibt Ihr beide einstweilen hier,“ befahl er den erstaunten Kindern, „ich will Euch ein Frühstück auftragen lassen, und dann möget Ihr Euch nach Belieben die Zeit vertreiben bis zu meiner Heimkehr. Robs Zukunft fordert meine Abwesenheit.“

Während sich nun Wilhelm im seligen Übermute seiner Jugend an der Seite Roberts in den schwellenden Kissen des samtgepolsterten Sophas behaglich niederließ, und beide sich an einem köstlichen Kaffee, wie sie noch nie in ihrem Leben einen gekostet hatten, gütlich thaten, eilte der edle Menschenfreund, von dem Verlangen, ein gutes Werk zu thun und möglicherweise auch ein dunkles Geheimnis aufzudecken, befeelt, durch die belebten Hauptstraßen nach einem entlegenen Seitengäßchen in das Stadtviertel der Armen. Bald stand er vor jenem alten Thore und trat über den unsaubern Hof in die Stube der alten Witwe Sally. Sie war zu Hause und betrachtete den vornehmen Besuch anfänglich nicht ohne einiges Mißtrauen. Nachdem er jedoch sehr herablassend mit ihr zu sprechen begann und sich auf jede Weise bemüht hatte, ihr Vertrauen

zu gewinnen, nachdem er sich besonders durch ein blinkendes Goldstück, das er ihr in die Hand drückte, in ihrer Zuneigung festgesetzt, wurde es ihm leicht, sie über vieles zu befragen, was ihm wissenswerth schien. Unter fortwährenden Beteuerungen ihrer Uneigennützigkeit erzählte sie ihm verschiedene Momente aus Roberts Leben und ging in dieser Beziehung höflich auf alle seine Wünsche ein. Als der Graf aber auch jenen Brief zu sehen verlangte, den sie in Besitz haben sollte, da zögerte Frau Sally diesen vorzuzeigen. „Gott wird es wissen, Euer Gnaden,“ beteuerte sie wiederholt, „ich habe eine ehrliche Frau an dem Jungen gemacht! Ich habe ihn auf meine Kosten erhalten bis zum heutigen Tage.“ Daß Robert, ein selten schönes Kind, zum Straßenbettel wie nicht leicht ein anderes geeignet war, verschwieg die schlaue Alte klugerweise; der vielgewandte Menschenkenner aber begriff den Hauptbeweggrund ihres bisherigen Handelns vollkommen und wußte gar wohl, was er von dem eigentlichen Erbarmen dieser Frau zu halten habe.

Wiederholt drang er jetzt in sie um Herausgabe des Briefes und schreckte sie endlich mit der Drohung, er müsse sie gerichtlich belangen, daß sie, gleichviel aus welchen Gründen, den kleinen Robert widerrechtlich seinen eigentlichen Verwandten vorenthalten habe. Zitternd willfahrte jetzt das verkommene Geschöpf seinen Wünschen, holte das wichtige Schriftstück aus der Ecke einer Kommode hervor und reichte es dem Grafen zur Einsicht. Hastig überflog er dessen Inhalt; wiederholt entfuhrn dabei Ausrufe der Erregung und Verwunderung seinen Lippen, dann steckte er das kostbare Schreiben zu sich und begann mit ernstem, aber nicht ungütigem Nachdrucke zu Frau Sally zu sprechen: „Es soll Euer Schaden nicht sein, gute Frau, daß Ihr mir bereitwillig gegeben, was ich außerdem mit Gewalt hätte erzwingen müssen. Ich will Euch dafür nicht nur reich bezahlen, sondern auch von jedem weiteren Straf-antrage absehen; dagegen verlange ich reine Wahrheit über Robert und seiner Mutter Vergangeneheit zu erfahren.“ „Die will ich Euer Gnaden sagen.“

(Schluß folgt.)

## Aus Welt und Kirche. a) Inland.

**Saratow.** Am 20. Dezember wurden die Herren Diaconen Georg Baier, Paul Schubert, Stephan Schitravian und Stephan Grojan zu Priestern geweiht. — Den 27. Dezember erhielten die Herren Minoristen Nikolaus Krafft und Peter Haas die Subdiaconatsweihe.

## b) Ausland.

**Rom.** Papst Leo XIII., welcher vor kurzem in bestem Wohlsein die Kardinäle zur Entgegennahme der Weihnachtsglückwünsche empfing, ist von den Republiken Haiti und San Domingo zum Schiedsrichter ernannt worden. Der Streit beider Negerstaaten dreht sich um eine Grenzfrage; der eine der beiden streitenden Teile hatte sich nun aber dem Schiedsgerichte unter Bedingungen gefügt, auf welche der Papst im Interesse der Unabhängigkeit seines Schiedsamtes sich nicht einlassen konnte. Der Urteilspruch war durch diese Bedingungen gewissermaßen schon vorgegeschrieben. Aus diesem Grunde lehnte der hl. Vater ab für den Fall, daß man nicht auf beiden Seiten jeden Vorbehalt aufbehalte. Das geschah, und die Zusage einfacher, unbedingter Unterwerfung unter den päpstlichen Schiedspruch wurde von beiden Teilen gegeben.

**Spanien.** In trostlosem Zustande befinden sich, wie leicht erklärlich, die Finanzen Spaniens. Alle Vorschläge zur Deckung des Fehlbetrages für 1899 in der Höhe von 231 Millionen Psetas erwiesen sich als undurchführbar. Zweifellos wird Spanien aus eigener Kraft diese Krise nicht überwinden können. Zu dieser Überzeugung gelangten die einsichtigen Staatsmänner aller Parteien, welche darin übereinstimmen, daß fremde Hilfe unabweisbar erscheint. Die Frage ist nur, von welcher Seite die verhältnismäßig geringste Gefahr bei Annahme irgend welcher Hilfe droht. Die „Tägl. N.“ führt in dieser Beziehung ein Wort Sagastas an, welcher von dem vorläufig erst halbamtlich mitgetheilten Rettungsvorschlage einer Großmacht sagte: „Sind schon Geschenke der Danaer bedenklich, um wie viel mehr ihre Darlehn.“

Redacteur-Herausgeber S. Kruschinsky.